

## PREDIGT AN REMINISZERE, 8.3.20, IN S&D ZU RÖMER 5,1-11

Liebe Gemeinde!

Was wir für das Ende halten, muss noch nicht das Ende sein. Vor gut fünf Wochen ist Großbritannien aus der EU ausgeschieden. Das muss nicht uns allen gefallen. Aber so mancher wird sich auch gesagt haben: „Endlich hat das jahrelange Hin und Her ein Ende. Das war ja nicht mehr zum Aushalten, die endlose Streiterei um den Brexit!“ Vielleicht haben Sie es auch mitgekriegt: Das war noch nicht das Ende. Das war erst der richtige Anfang, um über die zukünftigen Beziehungen zu verhandeln. Bis Ende dieses Jahres soll das dauern. Aber ob bis dahin alles geklärt ist, das ist noch offen.

Was wir für das Ende halten, muss noch nicht das Ende sein. So geht es uns auch oft im persönlichen Leben. Wir haben eine Krankheit überstanden, aber wir spüren, wie sie nachwirkt. Ein Problem macht zu schaffen, und es ist nicht abzusehen, wann es gelöst sein wird. Bei Krankheiten können wir das am einfachsten nachvollziehen, nämlich wenn wir doch wieder zum Doktor müssen. Was wir für das Ende halten, muss noch nicht das Ende sein. Paulus ist es nicht anders gegangen. Wir wissen, dass er an einer chronischen Krankheit gelitten hat. Er schreibt an Christen in einer Stadt, die wichtig ist: an Christen in Rom. Rom ist die Hauptstadt. Viele Christen hat es dorthin verschlagen. Sie können in Rom Beachtung finden, aber das heißt auch negativ: Gerade hier können sie auch schnell verfolgt werden. Auch Paulus kann Beachtung finden. Er hat einen Prozess in Rom vor sich. Wie wird er ausgehen? Paulus hat die Chance, seinen Standpunkt und seinen Glauben deutlich zu machen. Er hat die Chance, freigesprochen zu werden. Genauso kann er aber auch zum Tod verurteilt werden. Es ist ein Warten, das kein Ende zu haben scheint.

Wie könnte sich Paulus in dieser Lage geben? Er könnte niedergeschlagen sein. Er könnte zermürbt sein von dem, was ihm immer wieder zu schaffen macht. Er könnte aber auch wie Ludwig van Beethoven beschließen, „dem Schicksal in den Rachen zu greifen“. Er könnte also heldenhaft und mannhaft dem entgegentreten, was auf ihn zukommt. Heldenhaft und mannhaft: Das sind zwei Wörter, die ziemlich aus der Mode gekommen ist. Nicht immer verhält sich ein Mensch wie ein Held.

Paulus sagt etwas anderes. Bei ihm bekommt der Satz von vorhin einen neuen Sinn: Was wir für das Ende halten, muss noch nicht das Ende sein. Das heißt auf der einen Seite: Wir brauchen noch Geduld. Was uns zu schaffen macht, das hat sich noch nicht in Luft aufgelöst. Aber es heißt auch: Wo *wir* nicht weitersehen, ist *Gott* noch lange nicht am Ende.

Gott *hat* einen neuen Anfang geschaffen; und Gott *wird* einen neuen Anfang schaffen. Für ihn *war* es nicht zu Ende und *wird* es nicht zu Ende sein. Es *war* nicht zu Ende: Das liegt an seiner Liebe. Es *wird* nicht zu Ende sein: Das ist unsere Hoffnung.

Es war nicht zu Ende: Das liegt an seiner Liebe. Gott hat seine Liebe in unser Herz gegossen. Sie ist in uns. Sie ist nicht nur ein Wort. Sie kommt von Gott und kommt bei uns an. Dabei geht sie erstaunliche Wege. Die Liebe Gottes macht sich gerade dort fest, wo sie menschlich gesehen am wenigsten zu vermuten ist: am Kreuz Christi. Wir haben ja die Passionszeit. Wir betrachten das Leiden und Sterben von Jesus. Eigentlich werden wir das ganze Jahr daran erinnert. Wir haben ein Kreuz in unserer Kirche. (Wir sehen daran Jesus, wie er leidet.) Auch an anderen Orten begegnen uns Kreuze.

Das Kreuz von Jesus: Zu allen Zeiten hat es verschiedene Gedanken und Gefühle ausgelöst. Im 1. Brief des Paulus an die Korinther lese ich: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es Gottes Kraft.“ Paulus hat erfahren, wie verschieden die Menschen auf die Botschaft vom Kreuz reagieren. Ihm war klar: Schrecklich und grässlich ist es, wie hier Menschen hingerichtet werden. Das war die schlimmste Strafe. Was mussten das für Menschen sein, die so endeten? So fragten sich viele. Darum wusste er, wie die Menschen tickten, die seine Botschaft vom Kreuz nicht teilten.

Auf *eine* Idee wäre Paulus aber nicht gekommen. Die scheinen sich erst Menschen in neuerer Zeit ausgedacht zu haben. Nämlich zu fragen: „Was wäre, wenn? Was wäre, wenn Jesus nicht gekreuzigt worden wäre? Hätte Gott dieses grässliche Ereignis nicht vermeiden können? Warum hat er es

zugelassen oder gar geplant?“ Solche Gedanken „basteln“ sozusagen an zwei Stellen herum, an denen es nichts zu basteln gibt. Sie verdrehen die Wirklichkeit. Sie tun mal so, als ob das nicht geschehen sein könnte, was aber doch geschehen ist. Und sie drehen an Gott herum. Sie basteln sich einen Gott, wie er ihnen gefällt. So ähnlich, wie Pippi Langstrumpf singt: „Ich mach mir die Welt, wie sie mir gefällt.“

Der dänische Theologe und Philosoph Sören Kierkegaard hat gesagt: „Verstehen kann man das Leben rückwärts; leben muss man es aber vorwärts.“ Jesus hat mit Gott vorwärts gelebt. Wir haben in den Evangelien das Zeugnis, wie er von Gott gesprochen hat als dem guten Vater im Himmel. Wir erfahren von seinen Worten und heilsamen Taten. Ein Jesus begegnet uns, der Liebe verbreitet, aber auch Heuchelei anprangert. Einer, der Ausgesetzte heilt und hereinholt, aber auch Händler aus dem Tempelbereich vertreibt. Er hat Jünger um sich geschart, aber auch Frauen und weitere Anhänger. Irgendwann ist er ins Visier der Mächtigen geraten. Selbst wenn seine Kreuzigung ein politisches „Missverständnis“ war (in Anführungszeichen), war sie irgendwo auch eine Folge seines Lebens.

Jesus hat vorwärts gelebt, und seine Anhängerschar mit ihm. Und nun bricht das plötzlich ab. Jesus wird gekreuzigt. Verstehen können das seine Anhänger nur rückwärts. Nur nachher geht ihnen auf, welchen Sinn sein Tod hatte. Paulus gibt eine Deutung für den Tod von Jesus am Kreuz. Er schreibt: *„Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“*

Es war nicht zu Ende: Das liegt an Gottes Liebe. Für uns ist Christus gestorben, uns zugute, auch für unsere Schwachheit und Sünde. Dass jemand für einen anderen stirbt, das können wir nicht ohne weiteres erwarten. Am ehesten noch für den Menschen, den wir am liebsten haben, oder für einen sehr guten Freund, für jemand, der oder die uns sehr wichtig ist. „Aber so waren wir ja gar nicht“, meint Paulus. Wir waren Sünder. Wir waren weit weg von Gott. Wir waren schwache Menschen. Schwache Menschen, fern von Gott: Das ist nicht das gleiche wie ein Schwerverbrecher. Paulus hat sich nicht für einen schlechten Menschen gehalten, bevor er sich Christus zugewandt hatte. Im Gegenteil! Er versuchte, gerecht zu sein, und war darin sehr selbstgerecht. Später, als Christ, merkte er: Ich war ein schlimmer Fanatiker. Ich habe die Christen und Christus zu Unrecht verfolgt. Zum Sünder gehört oft dazu, dass er das gar nicht merkt. Er hält sich selbst für toll.

Mehr scheinen als sein: Das ist oft sein Markenzeichen. In der Arbeitswelt von heute werden viele Menschen eingeladen, mehr zu scheinen als zu sein. Wichtig ist ihre „Performance“, wie sie sich präsentieren, dass sie schon bei der ersten Vorstellung einen guten Eindruck machen. Schwächen werden kaschiert.

Jesus am Kreuz ist das glatte Gegenteil. Er war mehr, als er zu sein schien. Nach Ostern ging das den Jüngern noch mehr auf. Da ist Jesus vielen von ihnen erschienen. Da sagten sie: „Gott hat Jesus ja gar nicht fallenlassen! Es war ja gar nicht zu Ende. Er hält zu ihm. Er bestätigt ihn. Er liebt ihn. Und er liebt uns. Dafür also dieses grausame Geschehen. Dafür hatte das Kreuz einen Sinn.“

Was wir für das Ende halten, muss noch nicht das Ende sein. Wir kommen von der Liebe Gottes her. Und wir können hoffen.

Am Ende werden wir vor Gott stehen. Aber wir müssen keine Angst davor haben. Wir können uns freuen, freuen auf seine strahlende Herrlichkeit. Da wird niemand mehr verfolgt werden. Da kann und muss niemand mehr Eindruck schinden. Da bringen Angeberei und Selbstgerechtigkeit nichts mehr. Wir sind versöhnt mit Gott. Wir haben Frieden mit ihm. Das gilt jetzt; und es wird dann erst recht gelten.

Wir leben in einer Zeit, in der manchmal ein Satz reicht, damit andere über den herfallen, von dem der Satz stammt. Das gilt sehr für Politiker. Das kann auch viele von uns treffen, wenn sie z.B. in „What's App“ unterwegs sind. Hass wird gesät, manchmal auch Freundschaften aufgekündigt. Umso wichtiger ist es, dass Gott zu uns hält. Nicht weil wir so toll sind. Sondern weil wir Gott so viel wert sind. Wir dürfen darauf hoffen, dass das mehr zählt als unsere Missgeschicke und unser Versagen. Sie sind nicht das Ende. Durch Jesus steht uns das Ende offen: ein Leben im Licht Gottes, dank seiner Liebe. Amen.

LIEDER: 445,1-5; Intr. 750; 94,1-5 (Mel. 521); 351,1-4+6; 445,6-7